

Damit Kirche vor Ort lebendig bleibt

Kleine Christliche Gemeinschaften im Gemeindeverbund

Immer mehr Diözesen denken nicht nur über die Zusammenlegung von Gemeinden, die Einrichtung von Gemeindeverbänden und pastoralen Räumen sowie die Schließung von Kirchen nach, sondern sie tun es auch. Sie müssen es tun – angesichts der abnehmenden Ressourcen an Finanzen und Personal. Wie aber kann dann noch kirchliches und spirituelles Leben in priester- und kirchenlosen Dörfern weitergehen oder gar neu aufblühen? Dieter Tewes schlägt "Kleine Christliche Gemeinschaften" als zukunftsfähiges pastorales Modell vor.

Eigentlich ärgert es mich, dass viele Priester, in der Pastoral Mitarbeitende und Menschen in Seelsorgeämtern sich erst jetzt für den pastoralen Ansatz der "Kleinen Christlichen Gemeinschaften" (KCG) interessieren, wo sie spüren, dass die traditionelle Weise der Gemeindepastoral in den sich bildenden großen Gemeindeverbänden und pastoralen Räumen mit einer relativ dünnen hauptamtlichen Personaldecke nicht mehr funktioniert. Kleine Christliche Gemeinschaften sind kein Notstandskonzept. Sie sind grundsätzlich sinnvoll und gut, auch wenn es genügend Priester und Hauptamtliche gibt. KCG sind eine ursprüngliche Weise, Kirche zu sein, die die Gläubigen selbst in den Gemeinden spiritueller macht, aktiviert und involviert, die ihnen Verantwortung zutraut und weiß, dass jeder Christ, jeder Katholik, als Getaufter und Gefirmter Träger des Geistes ist und teilhat an der Mission der Kirche und am allgemeinen Priestertum Christi.

Umbruch oder Abbruch?

Meinten wir nicht, uns schon längst verabschiedet zu haben von der "versorgten" Gemeinde, in der alles vom Priester und Hauptamtlichen ausgeht und erwartet wird. Pfarrgemeinderäte waren entstanden und haben Mitverantwortung für pastorale Überlegungen und Entscheidungen übernommen. Ehrenamtliche Katechetinnen bereiten unsere Erstkommunionkinder und Firmlinge vor. Engagierte Ehepaare machen Ehevorbereitungskurse für Brautleute, Krankenbesuchsdienste gehen in die Hospitäler und Kommunionhelfer bringen den Kranken den Leib Christi. Natürlich bereitet ein Gottesdienstkreis den Familiengottesdienst vor und verantwortliche Jugendgruppenleiter das Zeltlager. Also: Der Laden läuft, die Gemeinde ist lebendig. Und der Priester, der/die hauptamtliche pastorale Mitarbeiter/-in ist mittendrin: animiert die Kreise, gibt Anstöße, denkt mit – und flitzt von einem Termin zum anderen.

Aber dann kommt die Nachricht aus der Bischofsstadt (und in vielen Diözesen Nord- und Westdeutschlands ist sie schon gekommen): "Ihr müsst euch mit den drei Nachbarpfarreien zu einem Gemeindeverbund zusammenschließen", oder: "Ihr werdet eine große Pfarrei mit vier Kirchorten, einem neuen (kleineren) Hauptamtlichen-Team und einem neuen Namen". Und wenn dann ein Pastoralteam plötzlich für 12.000 Katholiken zuständig ist (wie z. B. in Hamburg-Niendorf) und nicht mehr 4.000, dann merkt das Team, wie viel es doch noch involviert ist in die verschiedenen Kreise, wie wichtig seine Anstöße und wie abhängig auf der anderen Seite die aktiven Ehrenamtlichen von seiner Zuarbeit und seinem Mittun sind. Die Leute im Pastoralteam kommen an ihre Grenzen, können den bisherigen "Betrieb" so nicht aufrechterhalten. Und auch der Pfarrgemeinderat merkt: so wie bisher geht es nicht weiter. Kirche ist für viele Gemeindemitglieder zu weit weg.

Aber wie kann Kirche weiter vor Ort leben? Z. B. in der Gemeinde St. Stephanus, die jetzt keine eigene Pfarrei mehr ist, sondern zur neugebildeten Pfarrei St. Christophorus gehört und in der der Pfarrer 15 Kilometer weit entfernt wohnt? Wie kann hier Glaube lebendig bleiben?

Wie kann er darüber hinaus sogar noch weiter gegeben werden an die Kinder und Jugendlichen, oder gar an Erwachsene? Der Ruf und die Notwendigkeit, missionarisch Kirche sein zu sollen, wird lauter! Aber ist es nicht völlig unmöglich in einer Zeit, wo die Ressourcen an Personal und Finanzen so drastisch zurückgehen? Ein Grund zur Resignation? Stecke ich als Priester oder Hauptamtlicher den Kopf in den Sand und hoffe, dass es noch einigermaßen gut geht bis zu meiner Pensionierung? Sollen wir uns nur noch auf einige kategoriale Felder und die Kerngemeinden konzentrieren?

Kirche vor Ort wo ich einen Namen habe

Wenn ich diese Realität sehe, freue ich mich dann doch, dass sich immer mehr Menschen in der Pastoral für das Modell der Kleinen Christlichen Gemeinschaften interessieren. Denn von ihm bin ich überzeugt, dass es eine Antwort auf die uns krisenhaft erscheinende Situation der Gemeindepastoral ist. Eine Antwort – ich behaupte nicht die Einzige. Es geht nicht um die Konkurrenz von Modellen, sondern darum, dass Menschen weiter – oder besser wieder mit Christus in Verbindung kommen, dass sie seine Liebe spüren, auf sein Wort hören und seine Sendung fortsetzen können, Kurz: dass sie Kirche leben können.

Weltweit ist zu beobachten, dass sich seit 30 Jahren zunehmend in allen Kontinenten die Kirche in kleinen spirituell und diakonal geprägten Gruppen strukturiert, die eine Substruktur der Pfarrebene bilden. Dieses Phänomen halte ich nicht für Zufall ist, sondern für die Wirkung des Heiligen Geistes. Diese Gruppen haben vier Merkmale:

1. Glauben leben, das braucht Gemeinschaft. In einer zunehmend säkularen Umwelt, brauchen die Menschen, die bewusst als Christen leben wollen, Gruppen und Gemeinschaften, in denen das Sprechen über den Glauben möglich ist, in denen man sich von Angesicht zu Angesicht kennt. Ich benutze hier sehr bewusst das Wort "Gruppen" und nicht schon das Wort "Gemeinschaften". Für viele Menschen in unserem Kulturraum hat das Wort Gemeinschaft einen sehr intimen und dann auch vereinnahmenden Klang. Wir assoziieren konfliktfreie Einmütigkeit – Kuschelecke – aber auch Einengung. Aber: Gute Gemeinschaften von Christen ermöglichen Freiheit und sind nie konfliktfrei. Konflikte brauchen nicht durch irgendwelche Ideologien künstlich unter der Decke gehalten werden denn der Glaube selbst fordert uns heraus, uns mit unserem Bruder, unserer Schwester im Glauben auseinander zu setzen, unsere Konflikte zu bearbeiten und darauf zu vertrauen, dass unser gemeinsamer Glaube uns eint und in eine gemeinsame Richtung blicken lässt. Aus diesem Geist heraus, ist es möglich, in Nachbarschaften, in Straßenzügen, in Siedlungen oder Dörfern, Gruppen zu bilden, die sich als Christen treffen und nicht als intime Freunde, und die daher offen bleiben für Neue und Neues, die ihre "Nähe" nicht durch Abschottung schützen müssen. Wenn die Kirche in den zukünftigen großen pastoralen Gebilden weiter leben will, dann braucht es also kleine Gruppen, in der der Einzelne ein Gesicht und einen Namen hat.

2. Diese Gruppen pflegen eine Spiritualität – auch ohne die Anwesenheit eines Hauptamtlichen. Daher muss es eine praktikable biblische Spiritualität sein, die auf den Geist hört und erfahrungsbezogen ist.

3. Eine solche Spiritualität wird die Menschen in dieser Gemeinschaft dazu bringen, zu schauen, was in ihrer Umwelt, in ihrem Kontext, ihrem Dorf passiert. Sie werden wahrnehmen, wo sie gebraucht werden, wo Christus sie zu den anderen Menschen in ihrem Umfeld sendet. Es wird eine diakonische, eine den Menschen dienende Gruppe werden.

4. Zu Kirche gehört aber noch etwas: die Verbindung zur Gemeinde, zur Weltkirche. Die Gruppen brauchen die Verbindung untereinander und Verbindung mit der Gemeinde und dem Gemeindeverbund in Vernetzungsgruppen und in der Eucharistiefeyer.

Diese vier Elemente also sind wichtig – und es sind die Grundelemente von KCGs:

1. Beziehungen in einer Gemeinschaft im Nahbereich
2. Spiritualität aus dem Wort Gottes
3. Handeln – Leben der Sendung
4. Vernetzung und Verbindung mit/in der Kirche

Wenn sich eine Substruktur aus solchen Gruppen/Gemeinschaften in den pastoralen Großgebilden der Zukunft entwickelt, haben diese eine Zukunft, haben die Christen in diesen Gebilden eine Zukunft. Wie diese Gemeinschaften oder diese Struktur dann genannt wird, ist sekundär.

Kleine Christliche Gemeinschaften – vernetzte Substruktur

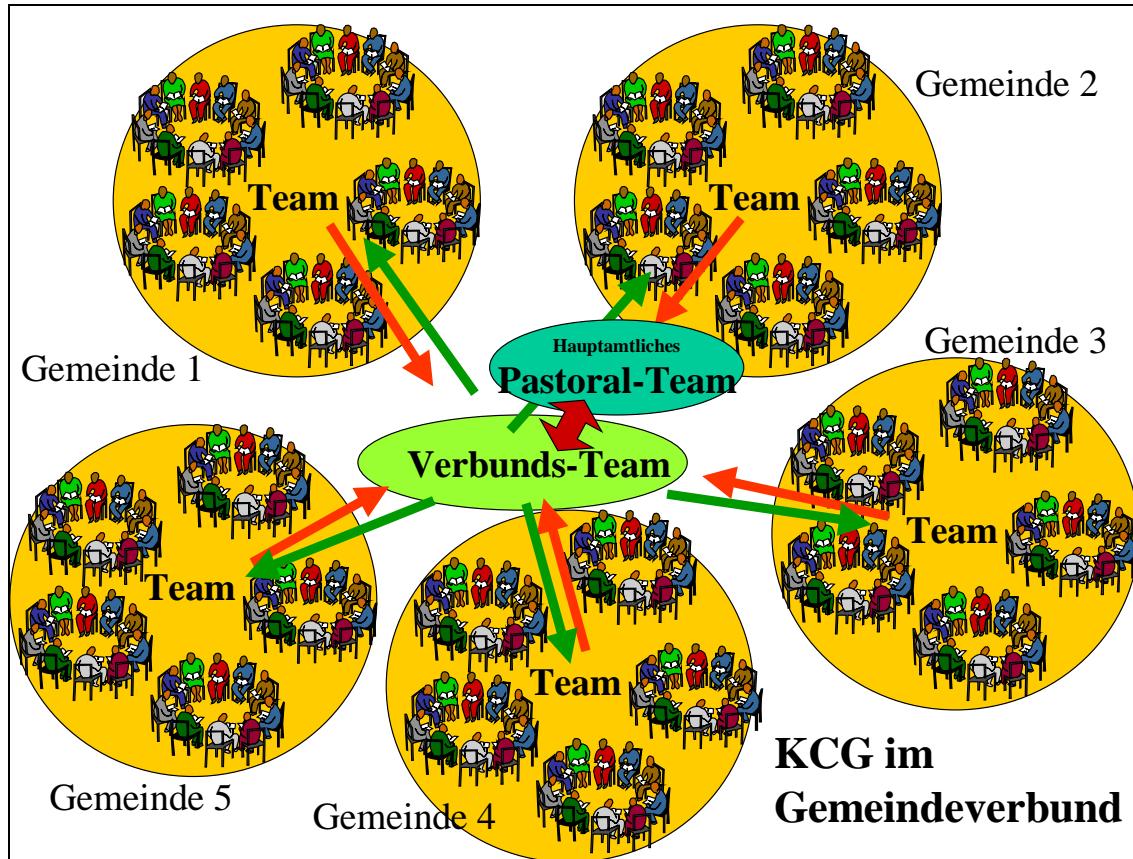
Der pastorale Ansatz der Kleinen Christlichen Gemeinschaften, wie er in Afrika entwickelt und in Asien auf den eigenen Kontext hin weitergeformt wurde, bietet hier allerdings schon sehr erprobte und ausdifferenzierte Strukturelemente für pastorale Großgebilde. Ich habe z.B. in Kenia eine ländliche Pfarrei besucht mit 30.000 Katholiken, einem Priester – und 183 KCGs. Ähnliches habe ich in Indien, Sri Lanka oder im Großstädtischen Singapur gesehen. Dieses strukturelle Gerüst kann auch hier auf unsere Situation in Deutschland angepasst werden. Wie kann dies konkret aussehen?

Nehmen wir an, die Gemeinde 1 gehört zu einem Pfarrverbund mit vier weiteren Gemeinden. Sie war früher eine eigene Pfarrei mit eigenem Priester vor Ort. Jetzt ist für den gesamten Gemeindeverbund ein pastorales Team von drei Mitarbeiter/innen zuständig. Der Pfarrer wohnt in der Nachbargemeinde. Zur Gemeinde 1 gehört ein größerer Ort mit 10.000 Einwohnern, davon 3.000 Katholiken. Weitere 2.000 Katholiken leben in 6 Dörfern im Umfeld dieses Ortes.

Das Hauptamtlichen-Team (begleitet vom Diözesanen KCG-Team) sammelt nun in der Gemeinde eine Reihe von Gemeindemitgliedern, die Sehnsucht danach haben, ihren Glauben mit anderen zu leben, die ein Bedürfnis nach persönlicher und gemeinschaftlicher Spiritualität haben. Solche Menschen mit Sehnsucht gibt es in allen Gemeinden. Mit diesen Leuten entwickeln sie eine Vision von Kirche, die vor Ort aus dem Wort Gottes lebt, wo jeder Christ selbst in die Verantwortung gerufen ist und schulen sie in Methoden der KCG. Aus dieser Verantwortung heraus werden diese Gemeindemitglieder in ihrem jeweiligen Wohnumfeld Kontakte knüpfen, Menschen ansprechen. Sie werden Christen, von denen sie hoffen, auch eine solche Sehnsucht zu haben, besuchen und zu Treffen einladen. Bei den Treffen wird bald auch das Bibel-Teilen (wobei nach und nach jede/r die Leitung übernehmen kann). Hier werden die Beteiligten die Erfahrung machen, dass sie Gott im Wort und im anderen begegnen. Das macht die entstehenden Gruppen stabil und sie werden langsam innerlich wachsen und dann auch auf ihr Umfeld schauen, um zu sehen, wo sie zu einer konkreten Aufgabe gerufen sind.

Von Anfang an werden ein/zwei Vertreter/innen jeder Gruppe sich mit den Vertreter/innen der anderen Gruppen in der Gemeinde 1 treffen, um Erfahrungen auszutauschen, um Probleme in den Gruppen zu besprechen, um weiter zu lernen und um Impulse aus der Pfarrgemeinde in die Gruppen hineinzubringen. In diesem Vertreter-Team kann einer der Hauptamtlichen dabei sein und das Team begleiten. Dieses Team in der Gemeinde 1 wählt wiederum zwei

Vertreter aus, die sich mit den Vertretern der Teams in den anderen vier Gemeinden treffen und ein Verbandsteam bilden. Hier wird gemeinsam mit dem Priester und den Hauptamtlichen die Arbeit der Gruppen koordiniert, es werden Anregungen aus den Gruppen zusammengetragen und in die anderen Gruppen weitergegeben (Kommunikation wird garantiert) und des werden kirchliche Dienste und Aufgaben verteilt und koordiniert.



Das Team in Gemeinde 1 pflegt außerdem gute Kontakte und Kommunikation mit den anderen Gruppen und Verbänden in dieser Gemeinde. Gemeinsam sorgt man dafür, dass die Identität, die man als Gemeinde früher hatte, auch weiter leben kann, ohne dass das neu sich entwickelnde Wir-Gefühl im Gemeindeverbund beeinträchtigt wird. Gottesdienste in der alten Pfarrkirche in Gemeinde 1 werden regelmäßig abwechselnd von den Gruppen vorbereitet (sowohl Wortgottesdienste als auch Eucharistiefiern mit dem Pfarrer).

Nach und nach werden die Gruppen zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften, in denen alle Funktionen von Kirche lebendig sind. Für ihr konkretes Wohnumfeld übernehmen die Gemeinschaften Dienste: Die Begleitung von erwachsenen Taufbewerbern (oft auch deren "Gewinnung"), die Vorbereitung der Erstkommunionkinder und Firmlinge (evtl. gemeinsam mit anderen KCGs). Die Begleitung von Trauernden in den Nachbarschaften, vielleicht auch Beerdigungen. Beauftragte für die jeweiligen Dienste aus den KCGs treffen sich ebenfalls und werden von einem/r fähigen (evtl. hauptamtlichen) Animator/-in geschult.

Und die Priester und Hauptamtlichen?

Die Aufgabe der Priester und Hauptamtlichen in diesem System ist also vor allem der wichtige Dienst der Einheit. Sie werden das in den spirituellen Gruppen wachsende Bedürfnis nach mehr Glaubenswissen durch Seminare und Kurse befriedigen. Sie werden Leiter/innen, Animator/innen und "Dienste" motivieren und fortbilden, sie werden Charismen entdecken und

Leute ermutigen, sich eigenständig einzubringen. Sie werden die Leitenden aus den Gruppen und die Vertreter der Teams begleiten, beraten und geistlich stärken. Sie werden nach und nach die einzelnen Gruppen besuchen, gelegentlich an ihren Treffen teilnehmen, aber nicht als Leiter sondern als Teilnehmende, als im spirituellen Prozess Gleichberechtigte, als Mitchristen, werden Gottesdienste mit ihnen und in den Gemeinden feiern und gemeinsam mit einem Leitungsteam (PGR) den Dienst der Leitung im Gemeindeverbund übernehmen.

Die Erfahrungen aus Asien zeigen, dass die Arbeit der Priester und pastoralen Mitarbeiter/innen sich wandelt in diesem System. Sie werden nicht mehr so sehr Organisatoren und Manager sein, als vielmehr Spirituale und theologische Lehrer und eben Seelsorger. Die Arbeit wird nicht mehr, sondern sie wandelt sich, denn viele der bisherigen Aufgaben werden von engagierten Gemeindemitgliedern aus und in den Gruppen sowie in den Vernetzungsgremien der Gruppen wahrgenommen.

Viele asiatische Priester und Bischöfe haben mir allerdings gesagt, dass dafür eine "Bekehrung" nötig sei. Eine Bekehrung der Priester und Hauptamtlichen hin zu dem tiefen Glauben und der Gewissheit: Der Heilige Geist wirkt in jedem Christen und erschließt den Menschen in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften das Wort Gottes für den Alltag, ohne dass die Gefahr besteht, dass sie "unbeaufsichtigt" häretisch werden. Eine Bekehrung zu dem praktischen Glauben, dass der Geist die Christen in die Verantwortung ruft und ihnen die Kraft und die Fähigkeit gibt, das Richtige in der Gemeinde zu tun. Die Bekehrung zu der Haltung, sich zurück zu nehmen, die Arbeit wieder als Dienst zu verstehen und sich selbst als Ermöglicher, als Beseeler, als jemand, der ins Feuer bläst, damit es mehr brennt. Entzünden wird Christus dieses Feuer selbst.

Keine Wunder – oder doch?

Die Erfahrung zeigt, dass in den Kleinen Christlichen Gemeinschaften auch in Afrika und Asien nur mit Wasser gekocht wird. Es gibt Höhen und Tiefen, aktivere Gruppen und "lahme" Und auch die ersten Erfahrungen mit KCG in Deutschland – so positiv sie sind – zeigen, dass hier keine „Wunder“ geschehen. Das Idealbild der Kleinen Christlichen Gemeinschaft wird in der Realität ebenso wenig erreicht wie das Idealbild von Kirche zu irgendeiner Zeit der Kirchengeschichte. Und doch hat die Kirche in Asien durch diesen pastoralen Ansatz einen enormen Aufbruch erlebt, gerade da, wo es an hauptamtlichem Personal mangelte, und wo Geld knapp war. Es hat Menschen in Gang gebracht, hat sie dazu gebracht, ihren Glauben tiefer zu leben und in ihren Alltag umzusetzen, auf andere Menschen zuzugehen und so missionarisch und evangelisierend zu sein. Die Zahl der Aktiven in den Gemeinden, der Gottesdienstbesucher am Sonntag und der Menschen, die sich sozial in ihrem Umfeld engagieren, wuchs... Doch ein Wunder?

Fazit

Die Umstrukturierung unserer pastoralen Einheiten ist eine Chance, unsere Weise, Kirche zu sein, mehr der Vision des II. Vatikanischen Konzils gemäß zu gestalten. Durch Kleine Christliche Gemeinschaften wird eine neue Art von Gemeinden entstehen mit aktiven Zellen und Gemeinschaften als Substruktur. Und in solchen Gemeinden werden junge Leute wieder Berufung erfahren es auch wieder attraktiv finden, sich als Priester oder Ordensmenschen ganz in den Dienst Gottes zu stellen. Dazu bedarf es jedoch einer Umstellung der Pastoral, eines partizipatorischen Leitungsstils und des Vertrauens auf Christus, der die Mitte bildet. Es braucht Pastoral als gemeinsamen spirituellen Prozess.

Dieter Tewes, geb. 1955, Vater von vier Kindern, studierte Theologie und Pädagogik in Frankfurt und Münster. Seit 1979 arbeitete er als Pastoralreferent in der Diözese Osnabrück in verschiedenen Gemeinden und nach einer Zusatzausbildung in der Gemeindeberatung und Gemeindeentwicklung. Seit 1992 ist er Diözesanreferent für Missionarische Dienste/missio der Diözese Osnabrück. Er leitet das Projekt "Keine christliche Gemeinschaften" im Bistum Osnabrück sowie das missio-Projekt "Spiritualität und Gemeindeentwicklung – AsIPA-Kleine Christliche Gemeinschaften in Deutschland" und ist Mitglied in "Nationalteam KCG Deutschland".

Literaturtipp

- Dieter Tewes, Kirche in der Nachbarschaft. Von AsIPA zu Kleinen Christlichen Gemeinschaften in Deutschland – Erfahrungen aus dem Bistum Osnabrück. In Lebendige Seelsorge 4/2005.